Covenant & Conversation

AUS DEN LEHREN VON RABBI LORD JONATHAN SACKS

Jonathan Sacks
THE RABBI SACKS LEGACY

Mit freundlichem Dank an die Familie Schimmel für ihre großzügige Unterstützung von Covenant & Conversation, gewidmet in liebevollem Gedenken an Harry (Chaim) Schimmel.

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks s. A. innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbi Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen.

Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

Toldot

VERFASST VON RABBI SACKS IM JAHR 5768 (2007–2008)

ÜBERSETZT VON RABBINER DOVID KERN

Das Unbehagen an der Auserwähltheit

Es ist eine der emotional bewegendsten Szenen der Tora. Jakob, der die Kleidung Esaus trägt, hat sich dessen Segen bemächtigt. Er geht hinweg und kurz darauf tritt Esau ein. Bemerkenswert ist dabei nicht, was als Nächstes geschieht, sondern wie die Tora es beschreibt – durch ihren Sprachgebrauch und ihre Erzählkunst:

> „Isaak war damit fertig geworden, Jakob zu segnen, und Jakob hatte sich gerade von seinem Vater Isaak verabschiedet, als sein Bruder Esau von der Jagd zurückkam. Auch er hatte ein schmackhaftes Essen zubereitet und brachte es seinem Vater. Und er sagte zu seinem Vater: ‚Mein Vater möge sich aufrichten und von dem Wildbret seines Sohnes essen, damit deine Seele mich segne.'
>
> „‚Wer bist du?', fragte sein Vater Isaak.
>
> „‚Ich bin dein Sohn, dein Erstgeborener, Esau', antwortete er.
>
> „Da wurde Isaak von heftigem Zittern erfasst. ‚Wer war es dann, der Wild gejagt und es mir gebracht hat? Ich habe alles gegessen, bevor du kamst, und ich habe ihn gesegnet – und er wird auch gesegnet sein.'
>
> „Als Esau die Worte seines Vaters hörte, brach er in einen lauten, bitteren Schrei aus. Er sagte zu seinem Vater: ‚Segne mich, auch mich, mein Vater!'
>
> „‚Dein Bruder ist voll List gekommen und hat dir den Segen genommen', antwortete er.
>
> „Esau sagte: ‚Trägt er nicht zu Recht den Namen Jakob [= Fersenhalter]? Zweimal schon hat er mich verdrängt. Mein Erstgeburtsrecht hat er mir genommen, und nun hat er mir auch meinen Segen genommen.' Und dann: ‚Hast du denn keinen Segen mehr für mich übrig?' … Und Esau weinte laut." (Gen. 27:30–38)

Im Allgemeinen ist die Tora sparsam mit Details, insbesondere wenn es um den Gefühlszustand ihrer handelnden Personen geht. Ihre Beschreibungen sind zurückhaltend und überlassen es dem Leser, das zu ergänzen, was der Text ausspart (wie die Personen aussehen, wo sie sich befinden, ihre Körpersprache usw.). Emmanuel Levinas hatte sicherlich recht, darin eine Einladung für den *Midrasch* zu sehen. Der Leser wird aufgefordert, sich mit dem geschriebenen Text auseinanderzusetzen und im Dialog mit dem geschriebenen Wort das Ungesagte zu ergänzen. Die Tora ähnelt eher dem Radio als dem Fernsehen, da sie ihre Zuhörer aktiv dazu anregt, sich mit ihrer Vorstellungskraft am Geschehen zu

beteiligen. Wir haben es also mit einer Passage zu tun, die sich durch ihre ungewöhnliche literarische Ausdruckskraft und die psychologische Tiefe des dramatischen Geschehens auszeichnet.

Als Leser können wir uns in Isaak und Esau hineinversetzen und empfinden Mitgefühl für sie. Wir werden in ihre subjektive Gefühlswelt hineingezogen. Wir erleben mit, wie Isaak allmählich erkennt, dass er getäuscht wurde. Wir identifizieren uns auch mit Esau, dessen erster Gedanke nicht Verrat oder Rache ist, sondern schlichte, schmerzliche Enttäuschung („Segne auch mich, mein Vater!"). Es folgt Isaaks Hilflosigkeit („Was kann ich da noch für dich tun, mein Sohn?") und Esaus Weinen, was umso ergreifender ist, wenn man bedenkt, dass er ein Mann des Feldes ist, in mancher Hinsicht rau, in anderer ungestüm, kein Mann, der zu Tränen neigt (wie später Josef). Die Szene, in der die beiden – Vater und Sohn – beieinander sind, getäuscht und enttäuscht, beraubt dessen, was ein Augenblick großer Zärtlichkeit und Innigkeit hätte sein sollen (der Sohn, der seinen Vater speist, der Vater, der seinen Sohn segnet), ist zutiefst bewegend. Wir können uns vorstellen, welches Gemälde Rembrandt daraus hätte schaffen können.

Warum diese Ausführlichkeit? Diese Frage drängt sich unweigerlich auf. In der Tora folgt die Form stets der Funktion. Nichts ist zufällig. Wenn ein Text ein auffälliges stilistisches Merkmal aufweist, dann hat das seinen Grund. Im gesamten Kapitel gilt unser Mitgefühl eher Esau als Jakob. Nicht etwa, weil wir meinen, Esau sei der rechtmäßige Erbe des Bundes gewesen, die Geschichte habe eine falsche Wendung genommen oder die Dinge hätten anders verlaufen sollen. Offenkundig ist dem nicht so. Rebekka bevorzugt Jakob und in *Bereschit* kennen die Mütter ihre Kinder besser als die Väter. Esau, der „sein Erstgeburtsrecht verachtete", nachdem er es verkauft hatte, war eindeutig nicht dazu bestimmt, ein treuer Gefolgsmann eines unsichtbaren, transzendenten Gottes zu sein. Der Bund mit Abraham musste zweifellos durch Jakob weitergeführt werden, jenem Sohn, der als „ein stiller Mann, der sich bei den Zelten aufhielt" (Gen. 25:27) beschrieben wird. Warum gibt sich die Tora also solche Mühe, mit ungewöhnlichen stilistischen Mitteln unser Mitgefühl für Esau zu wecken, uns in seine Welt hineinzuversetzen und die Dinge aus seiner Perspektive zu betrachten? Bevor wir diese Frage beantworten können, müssen wir zunächst einen umfassenderen Blick darauf werfen, was wir aus der übrigen Tora über Esau und seine Nachkommen wissen.

Zunächst ist festzuhalten, dass Esau tatsächlich einen Segen von Isaak erhält:

> „Dein Wohnsitz soll vom Besten der Erde sein, vom Tau des Himmels droben. Von deinem Schwert wirst du leben und deinem Bruder dienen. Doch wenn du dich losreißt, wirst du sein Joch von deinem Hals abschütteln" (Gen. 27:39–40).

Isaak deutet an, dass das „Beste der Erde" und der „Tau des Himmels" nicht so begrenzt sind, dass es nicht für beide genug gäbe. Es ist ein Segen, an dem sich beide Söhne erfreuen können, ohne dass der eine dem anderen etwas wegnimmt. Was Jakobs Vorherrschaft betrifft, so wird sie nur so lange bestehen, wie er sie nicht missbraucht. Sollte er sich ungerechtfertigt anmaßend verhalten, wird Esau einfach „sein Joch von seinem Hals abschütteln". Damit ist eine Grundlage für ein friedliches Zusammenleben gegeben.

Die zweite Erkenntnis ergibt sich, als Esau „außerhalb heiratet" und zwei Hetiterinnen zu seinen Frauen macht. Dies war für Isaak und Rebekka „eine Quelle der Bitterkeit" (Gen. 26:35) und lieferte Rebekka den nötigen Vorwand, Isaak mit Jakob zu versöhnen. Gleichzeitig gab es Jakob einen legitimen Grund, sein Elternhaus zu verlassen.[1] Interessant ist auch Esaus Reaktion. Er „erkannte, dass die kanaanitischen Frauen seinem Vater Isaak missfielen" (Gen. 28:8) und versucht, die Situation zu verbessern, indem er eine dritte Frau nimmt: Machalat, die Tochter Ismaels. Diese Geste scheitert aus zwei offensichtlichen Gründen: Einerseits lässt er sich nicht von seinen anderen Frauen scheiden und andererseits hat er nicht verinnerlicht, dass auch Ismael als Erbe des Bundes mit Abraham zurückgewiesen worden ist. Esau ist nicht gerade mit übermäßiger Intelligenz gesegnet, doch sein Vater liegt ihm am Herzen und er möchte ihm keinen Kummer bereiten.

1 „Mein Leben ist mir wegen dieser Hetiterinnen zuwider", sagt sie zu Isaak. „Wenn Jakob eine solche Hetiterin wie diese zur Frau nimmt … wozu soll ich dann noch leben?" (Gen. 27:46).

Die dritte Passage spielt zweiundzwanzig Jahre später, als die Brüder sich schließlich wiederbegegnen. Es ist eine der großen Passagen der Tora, voller Tiefgang und vielschichtiger Anklänge. Die Handlung an der Oberfläche ist jedoch eindeutig und es gilt der rabbinische Grundsatz: „Ein Schriftvers verliert niemals seine einfache Bedeutung" (*Schabbat* 63a). Jakob ist vor der Begegnung voller Furcht – eine Furcht, die ihn zu umfangreichen Vorbereitungen veranlasst, die Gebet, Diplomatie und Krieg umfassen. Es folgt ein nächtlicher Ringkampf, den er allein mit einem unbekannten Gegner austrägt. Als sie jedoch schließlich aufeinandertreffen, läuft Esau Jakob entgegen, umarmt ihn und zeigt nichts von der Feindseligkeit, die er einst gegen ihn gehegt hatte. Das innere Drama spielt sich ausschließlich in Jakobs Seele ab. Esau ist seinem Wesen entsprechend schnell im Zorn und ebenso schnell im Vergessen. Als Jakob ihn inständig bittet, ein Geschenk aus Rindern und Schafherden anzunehmen und dabei die höchst bedeutungsvollen Worte „Bitte nimm meinen Segen an" (Gen. 33:11) verwendet – eine Anspielung auf jenes Ereignis vor zweiundzwanzig Jahren –, zeigt Esau keinerlei Anzeichen dafür, dass er versteht, worauf Jakob anspielt. Esau hegt keinen Groll, nicht weil er vergibt, sondern weil er vergisst. Er ist kein Absalom.

Die vierte Passage (Gen. 36) ist eine Auflistung der Nachkommen Esaus. Auf den ersten Blick unterscheidet sie sich nicht von den vielen anderen Genealogien in *Bereschit*, doch sie enthält zwei bedeutsame Informationen, von denen eine ausdrücklich und die andere indirekt ist. Die erste ist die Feststellung: „Dies sind die Könige, die im Land Edom herrschten, bevor ein König über Israel regierte" (Gen. 36:31). Die zweite Information liegt im Gegensatz zwischen dem letzten Vers von Kapitel 36 und dem ersten Vers von Kapitel 37: „Dies sind die Stämme Esaus, jeder mit seinen eigenen Siedlungen in seinem angestammten Land [*Erez Achusatam*]" (Gen. 36:43) … „Jakob hingegen wohnte in dem Land, in dem sein Vater als Fremder gelebt hatte [*Be'erez Megure Awiw*]" (Gen. 37:1). Die Bedeutung könnte kaum deutlicher sein. Esaus Nachkommen etablieren sich geografisch und politisch lange vor denen Jakobs. Ihnen bleiben die Windungen und Wendungen der Bundesgeschichte erspart: Exil, Sklaverei, Erlösung und die Jahre in der Wüste. Beide mögen schließlich das Beste der Erde und den Tau des Himmels erben, doch für den einen ist der Weg geradlinig, für den anderen alles andere als das.

Die fünfte Erkenntnis, die sich erst viel später ergibt, betrifft das Wesen der Beziehung zwischen den Israeliten und den Edomitern. Hier stechen insbesondere zwei Verse hervor. Der erste ist Gottes Anweisung an die Israeliten:

> „Ihr zieht am Gebiet eurer Brüder, der Nachkommen Esaus, vorbei, die in Seir wohnen. Obwohl sie euch fürchten, hütet euch sehr davor, sie zu reizen. Ich werde euch nicht einmal einen Fußbreit von ihrem Land geben, denn ich habe das Gebirge Seir Esau zum Erbbesitz gegeben" (Deut. 2:4–5).

Das zweite ist das nicht minder nachdrückliche Gebot:

> „Verabscheue keinen Edomiter, denn er ist dein Bruder" (Deut. 23:7).

In diesen Geboten erinnert nichts an den ewigen Zwist zwischen den beiden Völkern, der schon vor ihrer Geburt vorhergesagt wurde: „Zwei Nationen sind in deinem Schoß … ein Volk wird stärker sein als das andere, und der Ältere wird dem Jüngeren dienen" (Gen. 25:23). Während der biblischen Zeit kam es in den Beziehungen zwischen Edom und Israel immer wieder zu Spannungen und wechselnden Machtverhältnissen.[2] Doch den Israeliten war grundsätzlich geboten, sowohl die Edomiter als auch ihr Land zu achten.

Wenn wir all diese Tatsachen zusammennehmen, welche Schlussfolgerung können wir dann ziehen? Auf der einfachsten Ebene begegnet uns hier eine Menschlichkeit, die sich allen Stereotypen und herkömmlichen Einordnungen widersetzt. Esau ist ein Kind, das von seinem Vater geliebt wird und dessen Liebe erwidert. Dies ist so bemerkenswert, dass diese Tatsache trotz der überwiegend negativen Beurteilung Esaus in der *Midrasch*-Literatur deutlich hervortritt:

> „Rabbi Simon ben Gamliel sagte: ‚Niemand hat seinen Vater jemals so geehrt, wie ich den meinen geehrt habe. Doch dann musste ich

2 Siehe II Samuel 8:14; II Könige 8:20.

> feststellen, dass Esau seinen Vater noch mehr geehrt hat als ich“ (*Dewarim Rabba* 1:15).

Im *Midrasch* lässt sich die ausgeprägte Tendenz beobachten, biblische Figuren als vollkommen gut oder vollkommen böse einzustufen. Dafür gibt es gute pädagogische Gründe, wie Rabbi Zwi Hirsch Chajes in seinem *Mawo Ha'aggadot* (abgedruckt am Anfang der gängigen Ausgaben von *En Jaakow*) darlegt. Um wirksam als Vorbilder dienen zu können, müssen die biblischen Helden als durchgehend heldenhaft und diejenigen, die keine Helden sind, als durchweg böse dargestellt werden.

Doch unter dieser überlagernden Ebene des *Midrasch* vermittelt die Tora eine andere, ebenso wichtige Botschaft, deren Verständnis eine gewisse Reife voraussetzt. Nämlich, dass auch Helden ihre Fehler haben und Nichthelden ihre Tugenden, die für Gott von Bedeutung sind. „Der Heilige, gelobt sei Er, enthält keinem Geschöpf seinen Lohn vor“, sagten die Weisen (*Bawa Kama* 38b). Der Esau, der uns in der Tora begegnet, besitzt weder Abrahams Glauben noch Isaaks Standhaftigkeit oder Jakobs Beharrlichkeit. Er ist aus einem weitaus gröberen Holz geschnitzt. Doch es fehlt ihm nicht vollständig an Menschlichkeit, an kindlicher Treue gegenüber seinem Vater oder an einem anständigen, wenn auch aufbrausenden Wesen.

Auch dies ist Teil der Botschaft der Tora. So wie wir Gottes Handeln nicht vorhersagen können („Ich werde sein, der Ich sein werde“ [Exod. 3:14]; „Ich werde Erbarmen und Güte erweisen, wem Ich will“ [ibid. 33:19]), so können wir auch nicht im Voraus wissen, wo das Ebenbild Gottes im menschlichen Handeln aufleuchten wird. Es waren die Mitglieder der Qumran-Sekte, nicht die Rabbiner, die die Menschheit in „Kinder des Lichts“ und „Kinder der Finsternis“ einteilten. Ein solcher anthropologischer Dualismus ist dem Judentum ebenso fremd wie der theologische.

In der Geschichte Esaus geht es jedoch um etwas weitaus Grundlegenderes. Sie hat mit dem Begriff der Auserwähltheit selbst zu tun. Das Buch *Bereschit* ist unter anderem eine tiefgründige Betrachtung dessen, was es bedeutet, auserwählt zu sein – und was es bedeutet, es nicht zu sein. Es besteht kein Zweifel daran, dass die Auserwähltheit auf beiden Seiten tiefgreifende psychologische Folgen hat. Auserwählt zu sein bedeutet, wie Jakob erkennt, ein Leben voller hoher Anforderungen und großer Mühsal. „Wenige und leidvoll waren die Tage meines Lebens“, sagt er zum Pharao (Gen. 47:9). Doch auch nicht auserwählt zu sein, ist zutiefst erschütternd. Dies wird immer wieder deutlich – bei den beiden Gelegenheiten, bei denen Hagar fortgeschickt wird, im Verhältnis zwischen Josef und seinen Brüdern und am deutlichsten im Fall von Lea und Rachel:

> „[Jakob] heiratete auch Rachel, und er liebte Rachel mehr als Lea … [Gott] sah, dass Lea gehasst [*senua*] wurde …“ (Gen. 29:30–31).

Um die ganze erschütternde Wucht des hebräischen Ausdrucks zur Geltung zu bringen, habe ich diese letzte Wendung wörtlich übersetzt. Lea wurde natürlich nicht gehasst. Sie fühlte sich lediglich zurückgewiesen. Doch das Gefühl der Zurückweisung trifft tief, so tief, dass die Tora nicht davor zurückschreckt, es mit dem Gefühl, gehasst zu werden, zu vergleichen. Wer sich zurückgewiesen fühlt, kann seinerseits mit Hass reagieren. Deshalb „hassen“ die Brüder Josef. Das Verb wird in Kapitel 37 dreimal verwendet – eine bedeutsame Wiederholung (Gen. 37:4–5 und 8).

Liebe trifft eine Wahl. Doch diese Wahl führt zu Entfremdung und damit zu Spannungen, die bisweilen in Konflikte und manchmal auch in Gewalt münden können – sei es potenziell oder tatsächlich. Dieses Thema wird bereits fast zu Beginn der biblischen Erzählung angedeutet, als Gottes Entscheidung, das Opfer Abels anzunehmen, nicht aber das von Kain, zum Brudermord führt.

In der Geschichte von Esau wird etwas von größtmöglicher Tragweite angedeutet. Die Erwählung des einen bedeutet nicht die Zurückweisung des anderen. Esau ist nicht auserwählt, aber auch nicht zurückgewiesen. Auch er wird seinen Segen, sein Erbe und sein Land erhalten. Er wird Kinder haben, die zu Königen werden und nicht beherrscht werden, sondern herrschen. Auch seine Tugenden werden Anerkennung finden, vor allem seine Liebe und Achtung gegenüber seinem Vater. Es ist kein Zufall, dass unser Mitgefühl für ihn geweckt wird, als wollte die Tora der gesamten Menschheit damit für alle Zeiten sagen: Nicht alle sind für die geistigen und existenziellen Herausforderungen des Bundes mit Abraham auserwählt, doch alle sind Gott wertvoll. Jeder Mensch hat seinen Platz in der

Ordnung der Dinge, jeder besitzt seine eigenen Tugenden, Talente und Gaben und ist in Gottes Augen kostbar. Wie Gott später zu Jona sagen wird:

> „Dir liegt diese Pflanze am Herzen, obwohl du dich nicht um sie bemüht hast und sie nicht hast wachsen lassen … Ninive aber hat mehr als hundertzwanzigtausend Menschen, die nicht zwischen ihrer Rechten und ihrer Linken unterscheiden können, und dazu noch viel Vieh. Sollte Ich Mich da nicht um jene große Stadt sorgen?“ (Jona 4:10–11).

Oder wie es im Psalm heißt:

> „Gott ist gut zu allen; Er erbarmt sich aller seiner Geschöpfe“ (Psalm 145:9).

Auserwählt zu sein bedeutet nicht, dass andere nicht auserwählt sind. Sich seiner Beziehung zu Gott sicher zu sein, setzt nicht voraus, die Möglichkeit auszuschließen, dass auch andere eine (anders beschaffene) Beziehung zu Ihm haben können. Jakob wurde von seiner Mutter geliebt, Esau von seinem Vater. Doch wie verhält es sich mit Gott, der weder Vater noch Mutter ist, sondern beides und mehr als beides? In Wahrheit können wir nur unsere eigene Beziehung zu unseren Eltern wirklich kennen. Die eines anderen können wir niemals wirklich verstehen. Werde ich mehr geliebt als meine Brüder und Schwestern? Weniger? Sobald diese Frage gestellt wird, führt sie unweigerlich zu Rivalität unter Geschwistern – einem der zentralen Themen von Bereschit. Doch die Frage selbst ist unzulässig. Sie sollte gar nicht erst gestellt werden müssen. Gute Eltern lieben all ihre Kinder und kämen niemals auf die Idee, einem von ihnen „weniger“ Liebe zu schenken. Liebe lässt sich nicht quantifizieren. Sie entzieht sich jedem Vergleich. Jakob ist Jakob, der Erbe des Bundes. Esau ist Esau, er tut, was er tut, und ist, wer er ist. Er erfreut sich seines eigenen Erbes und Segens. Was für eine einfache, aber wunderschön und subtil vermittelte Wahrheit! Es ist eine der tiefgründigsten Botschaften der Tora an die Menschheit – und wie dringend muss die Welt sie heute hören, in einem Zeitalter des „Zusammenpralls der Kulturen“.

Fragen für den Schabbat-Tisch



- Wenn Auserwähltheit nicht bedeutet, dass andere zurückgewiesen werden, wie prägt dies dann das Verständnis der Juden von ihrem Platz unter den anderen Völkern?
- Was lehrt uns Esau darüber, das Gute in Menschen zu erkennen, deren Werte, Entscheidungen oder religiöse Überzeugungen sich von unseren eigenen unterscheiden?
- Warum fällt es uns so schwer zu akzeptieren, dass ein anderer Mensch geliebt und gesegnet sein kann, ohne dass dadurch das, was wir selbst haben, geschmälert wird?